

Flach zogen die Wolken über das grüne Land, ihre Schatten glitten träge über den welligen Boden, der langsam zum Bergrücken des Hohen Bogens aufstieg, zum Bayerischen Wald und den Höhen der Voralpen. Einer Nadel gleich ragte der Turm in den blauen Himmel, eine graue Betonsäule, um die sich zwei kleinere Türme und ein Ensemble schmuckloser Zweckbauten gruppierten.

„Schauen Sie“, sagte der Mann, der mit weiter Geste über die böhmischen Fluren wies. „Das war Feindesland, genau hier verlief die Grenze.“ Er zeigte auf einen dunklen Strich auf fernen Hügeln im Osten. „Dort steht der Zwilling unseres Turms, fast baugleich. Den haben die Russen hingestellt damals. Als hier kein Durchkommen war. Hier war die Welt zu Ende, verstehen Sie?“

Der Mann war blond und hager, unüberhörbar sprach er fränkischen Dialekt, ein bisschen gepresst, ein bisschen gezogen, aber echt. Sein Name war Herbert Mittermayer, ein Ingenieur, ein Tüftler, mit grünem Parteibuch in der Tasche.

„Als ich jung war, durfte man nicht hier herauf“, erzählte er. „Das war Sperrgebiet, hier hockten die Amerikaner und die Franzosen. Drüben hockten die Russen und die Tschechen. Wir hatten die Pershings, drüben standen sowjetische SS-20. Raketen gegen Raketen, Radar gegen Radar, dieselbe Angst auf beiden Seiten.“

In diesem Jahr war der Frühling ungewöhnlich früh gekommen. Zwischen den Bäumen hielten sich noch Reste von Schnee, aber hier oben hatte die Sonne bereits viel Kraft. Mittermayer beschirmte seine Augen mit der Hand.

„Es ist ein großes Glück, dass diese schlimmen Zeiten vorbei sind. Ein großes Glück.“

Sie standen auf einem Ring aus Beton, den armdicke Stahlgeländer begrenzten. Die Aussicht war grandios, mehr als siebenzig Meter trennten sie vom Boden, wo sich die alte Abhörstation befand, die den Funkverkehr bis weit in die Ukraine, bis zum Schwarzen Meer überwacht hatte. Ost-

block gegen Westblock – von drüben lauschten die Russen bis nach Paris und Cherbourg. Anfang der neunziger Jahre waren die kalten Krieger abgezogen, der Beton ihrer Türme aber war unverwüstlich. Höher als tausend Meter schwang sich hier der Bayerische Wald über dem fruchtbaren Tal der Donau auf, Wind zerrte an den Bauten, in denen Jugendgruppen campierten, junge Menschen, die keine Grenzen mehr kannten. Und vom Turm blinkten blaue Paneele in der Sonne.

„Wir haben uns entschieden, ein Testzentrum für Solartechnik aufzubauen“, erzählte der Ingenieur stockend. Es war das erste Mal, dass er mit einem Journalisten hier oben stand, obendrein mit einem Reporter aus Berlin. „Das ist ein idealer Ort für unsere Techniker, um neue Solarzellen und Generatoren zu entwickeln. Hier können wir unsere Module und Komponenten im praktischen Härtetest erproben. Das ist keine Simulation.“ Der Wind knatterte um den Turm. Mittermayer redete weiter:

„Manchmal haben wir Winde mit zweihundert Kilometern pro Stunde. Im Sommer erreicht die Sonneneinstrahlung eine Intensität wie sonst nirgendwo in Bayern, höchstens in den Alpen. Im Winter kann in einer Nacht ein halber Meter Schnee fallen. Temperaturstürze von vierzig Grad sind in dieser Höhe keine Seltenheit. Und die starke ultraviolette Strahlung erlaubt es uns, die Alterung von Kabeln und Solarmodulen zu testen.“

Endlich hatte er sich in Fahrt geredet, das war sein Metier.

„Wenn Sie so wollen, hat die Energiewende den Atomkrieg abgelöst. Solarzellen statt nuklearem Tod.“

Unten im Berg lagen Bunker mit meterdicken Wänden aus Beton. Beim atomaren Erstschlag sollten die Mannschaften dorthin flüchten. In künstlichen Höhlen stapelte sich alte Technik: Messgeräte, Oszillatoren, Schaltpulte, Bildschirme, Telefone und Funksysteme. Dieselaggregate sollten sie mit Strom und Frischluft versorgen. Jetzt kam der Strom von den Dächern und vom Turm, aus blauen Scheiben im Licht.

Sie brachten grellen Neonschein in die Krypta des Kalten Krieges, ins Museum einer Spezies, die sich selbst Vernunft zuschreibt. Als Fred Winter an das Gelände trat, sah er, wie Arbeiter in dunklen Overalls unten auf den Dächern neue Paneele heranschleppten und auf langen Gestellen mit Front zur Sonne montierten.

„In den Modulen stecken Solarzellen aus Silizium“, erläuterte Mittermayer. „Sie nehmen das Licht der Sonne auf und wandeln es in elektrischen Strom um. Auf diese Weise erzeugen wir sauberen und billigen Strom. Ohne Abgase, ohne Brennstoff, ohne Müll, für den man ein Endlager braucht.“

Silizium ist Sand, dachte Fred bei sich, wie der Sand in den Kohlegruben der Lausitz oder wie Quarz. Das ist keine Zauberei, obwohl es die kühnsten Träume der Alchemie weit übertrifft: In Metallen und in einigen Halbleitern schlagen die Photonen der Sonne mit ihrer Energie die gefesselten Elektronen aus dem Atomverbund, setzen sie frei, so wandelt sich Licht in Elektrizität. Denn die Photonen sind elektromagnetische Welle und Korpus zugleich, merkwürdige Zwitter in einer scheinbar klar getrennten Welt. Fred Winter hörte, wie Mittermayer sagte:

„Die ultraviolette Strahlung, raue Winde, Hagel, Schnee und Eis: Hier absolvieren unsere Solargeneratoren einen Langzeittest, wie man ihn in Klimakammern nicht nachstellen kann. Die Natur hier oben ist unerbittlich.“

Der Wind hatte Schneid, zerrte an den Männern. Langsam stiegen sie vom Turm zu den Dächern, wo die Monteure schufteten. Die ersten Generatoren liefen bereits, waren an die Wechselrichter angeschlossen und mit dem Stromnetz der ehemaligen Radarstation verbunden. Die Zeiger der Zähler zuckten, still floss der elektrische Strom durch die Gebäude, still und sauber.

Als sich die Arbeiter zu einer Pause verzogen, blieb Fred Winter allein auf dem Dach zurück. Konzentriert machte er Fotos: von den Solarpaneelen mit ihren blauen Zellen, von

den Gestellen, von den Kabeln, die zu den Schächten am Turm liefen, vom Werkzeug, das die Installateure zurückgelassen hatten. Plötzlich kam der Wind zum Erliegen. Einige Sekunden lang war es ganz still.

* * *

Nach einer Stunde kamen die Bauleute zurück, mit ihnen Mittermayer. In den Fingern hielt er einen gelben Plastikhelm. Er fragte:

„Wollen Sie mir ein wenig zur Hand gehen?“

Fred setzte den Helm auf, er passte gut. Sie verließen den Turm, um blaue Paneele auf einer flachen Baracke zu montieren. Sie stand ein Stück abseits der Türme, gegen Süden, und sie hatte den Amerikanern als Garage gedient. Es war ein kantiger Bau aus Stahlbeton mit schrägem Blechdach ohne Regenrinne.

Mittermayer benutzte eine Hebebühne, um die Palette aufs Dach zu hieven. Die Montageschienen waren bereits vorbereitet, sie wurden auf die Bleche der Eindeckung geschraubt und mit Dichtringen gesichert. Die Paneele waren schwer, fand Fred, als er sie von der Palette hob und Mittermayer übers Dach reichte. Aber es war gute Arbeit, und er war froh, denn über der Baracke wehte ein leichterer Wind als oben auf dem Turm, und die Frühlingssonne hatte noch nicht die Kraft, ihm den Schweiß aus den Poren zu treiben. Mittermayer zwinkerte ihm zu, als er das Paneel mit beiden Händen packte und in die Klemmen rasten ließ. Danach schraubte er es fest. Anschließend folgte das nächste Paneel, das der Ingenieur sorgfältig positionierte. Es wurde an vier Punkten gehalten, mit vier Klemmen, um die Kräfte auf die Schienen und ins Dachblech zu leiten. Bevor er die Schrauben anzog, steckte Mittermayer die rückseitigen Kontakte zusammen, um die elektrischen Pole der Solarmodule in einem Strang zu verschalten.